

## **1. Papa und Orangen**

Mein Vater hatte ja vielleicht etwas gegen die Orangen. Vielleicht, weil er uns, Mutter und Kindern, nie ausdrücklich sein Desinteresse an den gelben saftigen Früchten geäußert hatte. Jedenfalls brachte er nie Orangen mit nach Hause. Stattdessen türmten sich in der Küche Äpfel und Bananen auf. Dass die beiden, das heißt Äpfel und Bananen, seine Lieblinge waren, wussten wir Kinder.

Wir hatten einen großen Hausgarten für Gemüse und Obst in jener ostindischen Kleinstadt Motihari. Darin wuchs jede Menge saisonalbedingtes Gemüse, und am Rande des Feldes waren zahlreiche Bananenbäume gepflanzt. In der heißen Monsungegend wachsen ja keine Äpfel. Sie kommen aus dem nördlichen Himalaja, wo das Klima gemäßigter und der Boden hügeliger ist.

Orangen wuchsen bei uns auch nicht. Sie kamen aus dem westlichen Teil Indiens zu uns. Es hieß, dass es in der Gegend von Nagpur viele Orangenplantagen gibt, aber ich habe als Kind keinen Orangenbaum gesehen, obwohl ich es mir so sehr wünschte: duftende Bäume voller saftiger Früchte!

Als Kind mochte ich sie sehr, auch weil der schwüle Sommer in Indien lange anhält – wie der nieselige deutsche Winter. Daher schmachtete die trockene Kinderkehle nach süßem frischem Orangensaft. Auch meine zweitälteste Schwester Mukta mochte Zitrusfrüchte sehr. Wir, Geschwister, pressten uns neckisch die prickelnden Säfte der Orangenschalen gegenseitig in die Augen. Das hielten wir für die Augen gesund, genauso wie die Tränen beim Zwiebeln schneiden.

Orangen gab es nur gelegentlich zu Hause, wenn jemand anderer als Papa Früchte gekauft oder als Geschenk mitgebracht hatte.

Früchte konnte man genug in Motihari kaufen. Mal ein wenig teurer, mal ein wenig günstiger. Auf dem Mina-Bazar im Stadtzentrum gab es unzählige Obstläden. Papa kaufte Früchte bei einem dicken reichen Händler an der Hauptstraße. Dieser Mann gefiel mir überhaupt nicht. Nicht nur wegen seines Riesen-Bauches, sondern vor allem wegen seiner Art. Der Dicke wirkte auf mich schon immer unsympathisch und geldgeil. Aber er hatte mehr

Glück als die anderen Verkäufer. Die Lage seines Ladens war optimal, und der reiche und unalphabetisierte Händler hatte gute Kundschaft aus den mittleren und reicheren Schichten.

Ich weiß bis heute nicht, was die gebildeten Menschen meiner Stadt am aufgeblähten Bauch und am noch aufgeblähteren Hirn jenes Händlers fanden. Ich vermute mal, dass da auch das alte Gesetz des Kapitalismus im Spiel war. Nämlich, dass das Geld einen interessanter und anziehender macht. So wurde der Reiche noch reicher. Ob sich allerdings auch sein Gehirn weiter entwickelte, darf bezweifelt werden.

Dass es so viele Unterarten von Orangen gibt, habe ich erst in Deutschland erfahren. Die Klementinen, Mandarinen und Apfelsinen esse ich hier hin und wieder. Aber ein derartiges Schmachten nach Orangen wie damals in meiner Kindheit habe ich nicht. Vielleicht liegt es daran, dass meine Kehle hier, im kalten Europa, selten dürrstet. Im Gegensatz zum hitzigen Motihari.

Aber die Sehnsucht nach einem überladenen Orangenbaum erwacht auch hier ab und an. Und tragischerweise werden die Orangen auch in Deutschland nicht angebaut. Sie kommen aus Spanien. Vielleicht lese ich eines Tages meine Gedichte in Spanien unter einem Orangenbaum.

Papa starb gegen jede Erwartung sehr jung. Und er schuldet mir noch jene Antwort, warum er die Orangen nicht leiden konnte.

Ich fühle mich manchmal wie ein Magier, und obendrein bin ich ein Dichter. Vielleicht sollte ich eines Tages Papa beschwören, um die Antwort meiner Frage zu bekommen.

Doch ich weiß, wenn Papa da ist, werde ich meine Frage vergessen haben. Und er wird weiter Äpfel und Bananen nach Hause bringen. Ja, keine Orangen, *meine* Lieblinge! Und ich werde mich über seine Äpfel und Bananen neckisch lustig machen, zumal ich fast so groß geworden bin wie er.

(Entnommen: Die uferlosen Geschichten, Wiesenburg Verlag, Schweinfurt 2003, € 12, 40)

2.

### **Inseln sind Orte, entfernt vom Land.**

„Inseln sind Orte, entfernt vom Land. Sie liegen unbekannt von der Welt abgetrennt, abgeschirmt, abgeschottet. Und einer muss das Festland verlassen, um dieses neue, wenig Bekannte zu erschließen. Ja, man muss unterwegs sein ... Und der Angekommene muss erkunden; zumal wenn er ankommt, weiß er in vielen Fällen nicht, ob der Ort eine Insel ist. Erst beim Erkunden und Erschließen erweist sich der abgelegene Ort als Insel. Sonst nicht.“  
So etwas Ähnliches sagte der Fremde.

„Ja, es ist wichtig ...“, fuhr er wiederholend fort, „...dass man das Land erschließt, es erkundet. Und dabei feststellt, dass der Raum eine Insel ist. ... Wüsste der Suchende schon von vorn herein, dass es um eine Insel geht, würde sie keine Insel mehr bleiben ... In jenem Fall ist sie längst Festland geworden.“ An dieser Stelle brachen wir beide gleichzeitig in Gelächter aus.

Es gibt eine Geschichte von Graham Greene, in der sich die Handlung um eine winzig kleine Hausinsel und um deren Geheimnisse dreht. In der Geschichte „Under the Garden“ wächst der Junge Winton auf einem Hof auf. Es gibt einen Haussee, und auf dem Haussee gibt es ein Inselchen. Dieser kleine, abgelegene Ort samt seinen Sträuchern und Pflanzen birgt in sich eine Menge Rätsel, die die Fantasien des Jungen von Tag zu Tag weiter beflügeln. Gerade abends, wenn es dämmt. Winton möchte auf die Insel und sie ausführlich erforschen. Ihre geheimen Schätze.

Eines Abends wird der Kleine richtig von seinem Entdeckungsdrang gepackt, er möchte die Geheimnisse des Haussees samt seiner Insel aufspüren. Beim Einbruch der Dämmerung versteckt sich Winton, während sein älterer Bruder ihn vergeblich sucht. Nur kurz, weil sich der gehorsame George vor der anbrechenden Dunkelheit fürchtet. Er zieht sich ins Haus zu Mom zurück. Der brave Junge.

Der jüngere Winton bleibt an jenem Abend lange weg. Er geht auf die Insel, auf seine Entdeckungsreise. Beim Erschließen des Unbekannten verschmelzen Raum, Größe und Bewusstseins Ebenen. In der „realen“ Fantasie des Jungen dehnt sich der winzige geographische Raum zu einem unermessbaren geheimen Ort mit Riesenbäumen und Schluchten.

All dieses beschreibt und erzählt Winton als Erwachsener, als er erfährt, dass das Haus samt dem Garten und der Insel vom älteren Bruder verkauft wird. Beim Erinnern wundert er sich zutiefst über die wirkliche Größe des Inselchens im Haussee und über deren gewaltige Wirkung auf seine Kinderseele.

Der ältere George ist durch und durch ein Festlandjunge. Ein werdender Geschäftsmann, der dem „rationalen“ Leben nachgeht und ihm dann verhaftet bleibt. George heiratet, kriegt Kinder und hat ein Zuhause.

Winton bleibt dagegen eine Inselnatur. Einer, der immer wieder in den Zauber der irrationalen Geheimnisse gerät und ununterbrochen unterwegs ist, seine Mysterien zu entwirren. Berufe wechselnd und Orte verlassend, befindet er sich auch als Fünfzigjähriger auf der Suche.

Als ich Graham Greenes Geschichte „Under the Garden“ las, tanzte mir während der Lektüre die Stadt meiner Kindheit vor Augen.

Die ostindische Kleinstadt Motihari<sup>1 2</sup> war damals klein, hübsch und voller Geheimnisse. Im Gegensatz zum heutigen überfüllten Ort, dessen halb asphaltierte Straßen voller Löcher vom Chaos aller erdenklichen primitiven und modernen Transportmittel zu zerplatzen drohen, von Pferde- und Ochsenwagen, Fahr- und Motorrädern, indischen und halbindischen Autos (Suzuki, Daihatsu, Ford, ...), Lastern und Bussen, Traktoren, Rikschas.

In den Ferien, als uns mein großer Bruder aus dem Internat besuchte, hörte man zwei liebkosende Kindernamen, deren Silben sich aufeinander reimten. Sobald jene Laute in vereinsamenden Abenden unsere Ohren erreichten, antworteten unsere Mäuler automatisch: „Ja Papa, wir kommen“

Hierzu fällt mir eine kuriose, sehr amüsante Anekdote ein. Ein neuer Straßenhändler, dessen Stimme auffallend der von Papa ähnelte, begann in jener Zeit durch die Gassen unseres Wohnviertels zu kreuzen. Und immer wenn er den Namen seiner „Köstlichkeit aus Nüssen (*Chole-Chole*)“ laut rief, hörte ich meinen und den Namen meines Bruders in Papas Stimme.

---

<sup>1</sup> George Orwell, Autor und britischer Kolonialbeamte, erblickte die Welt in dieser ostindischen Stadt (Bundesland Bihar), und Mahatma Gandhi startete 1917 *Satyagrah*, den gewaltlosen Widerstand.

<sup>2</sup> Wortwörtlich übersetzt würde „Motihari“ heißen: Ort, der seine Perlen verlor.

Prompt antwortete ich darauf wie ein Automat: „Ja, ich komme!“ Sofort wurde mir jedoch die Tatsache – auch nach meinem wiederholten Durchsuchen des Hauses – bewusst, dass weder Papa noch mein älterer Bruder am stillen Nachmittag da waren. Verwundert fragte sich meine Kinderseele, ob ich richtig gehört oder mir die Rufe bloß eingebildet hatte. Mein Kinderhirn rätselte. In den darauffolgenden Tagen hörte ich noch einige Male die merkwürdigen Rufe, auf die ich erst mechanisch antwortete. Dann wunderte ich mich. Es vergingen noch einige Tage, bis ich selbst der Sache nachging, und die Wirklichkeit peinlich lachend herausfand – einen Trödler!

Die Spielplätze meiner Kindheit waren die Straßen von Motihari. Damals war jenes ostindische Städtlein nicht überbevölkert, und die trockenen sauberen Straßen jedes Wohnviertels waren ideal für unsere Spiele: Marmorkügelchen, Kreiselräder, Badminton.

Und damals war Motihari von der großen Welt weit abgelegen. Es gab sehr viele Mango- und Litschibäume, duftende Zitronensträucher, breite große Felder, ... , und sehr wenige Menschen. Es gab einzelne verfallene *Hawelis*<sup>3</sup> und Bungalows, in denen beängstigende *Bhuts*, *Jins* und *Tschuraels*<sup>4</sup> hausten.

Meine Kindheit auf jener Insel war gemächlich, verzaubert und hin und wieder verhext. Jeden Tag roch es immer wieder nach neuen unbekanntem Ecken voller Rätsel, deren Geheimnisse mich von Neuem in ihren Bann zogen.

Die verhexten Abende in Motihari wiederholten sich und ähnelten sich, und zugleich waren sie fern von jedweder Langeweile.

Und ich verließ Motihari, und ich lebe heute auf dem Festland. Ja, wir verlassen Inseln. Vielleicht ungern, aber dafür nicht selten. Und manche von uns ununterbrochen reisen, vom Land auf die Insel und von der Insel aufs Land. Ach, wie selig, jene Hirten.

(Entnommen: Die uferlosen Geschichten, Wiesenburg Verlag, Schweinfurt 2003, € 12, 40)

---

<sup>3</sup> Reichlich verzierte traditionelle Kaufhäuser in der Wüste von Rajasthan.

<sup>4</sup> *Bhuts*, *Jins* und *Tschuraels*: Verschiedene weibliche und männliche Geisterformen.